Paed. Pr.
1285.

Lauter wahre

Geschichten

für Kinder.

Paed. Pr.
~~1785~~
1285

Gottschalk

R

Cornelia.

Lauter wahre

Geschichten

für

Kinder

gesammelt

von

Ernst Gottschalk.

Neue verbesserte Auflage.

Mit Kupfern.

Nürnberg,
bei Friedrich Campe.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihr lieben Kinder!

Ich weiß, Ihr hört gerne was erzählen. Aber wenn Ihr schon auch von Mährchen gerade keine Feinde seyd, so macht es Euch doch zu anderer Zeit wieder einige Sorge, daß Ihr sprecht: «Ist das auch wahr?» Darum will ich Euch gleich hierauf dienen.

Von vielen dieser Geschichten kann man Euch Ort und Stunde nennen; andere haben sich hundertmal an den verschieden-

sten Stellen zugetragen. An keiner einzigen aber findet sich ein unwahres Wort; so wahr ich ein ehrlicher Mann bin und

Euer

aufrichtiger Freund
Ernst Gottschalk,
Pfarrherr von Sammelingen.

Inhalt.

---

1. Bruder und Schwester 1
2. Edelmuth 2
3. Christlicher Edelsinn 4
4. Kaufmannsglück 6
5. Jähzorn 9
6. Ein trauriger Spaß 13
7. Drei kleine Belege zu einer großen Wahrheit . 14
8. Vaterherz 24
9. Das Herz auf dem rechten Flecke 25
10. Der Schein betrügt 28
11. Verdienst 29
12. Unschuldiges Hohngelächter 30
13. Wozu ist das Geld? 32
14. Deutsche Treue 33
15. Bedenke das Ende 34
16. Cornelia, die Mutter der Gracchen 39
17. Der gerechte Haushalter 40
18. Gerichte Gottes 45
19. Das hölzerne Tröglein 46
20. Die gewürzte Spartanersuppe 47
21. Wer nicht hören will, muß fühlen 48
22. Die Schatzgräber 50
23. Wahrer und falscher Reichthum 51

24. Der beschämte Windbeutel 55
25. Die Rechnung ohne den Wirth 58
26. Innerer Werth 60
27. Wer kann's allen Leuten recht machen? 61
28. Vorwitz 63
29. Eitle Gegenwehr 65
30. Eulenspiegelsweisheit 67
31. Gottes Langmuth 68
32. Freimaurer-Weise 71
33. Bruderherz 74
34. Hülfe in der Noth 75
35. Missethat über Hungersnoth 78
36. Im Grabe ist Ruh 82
37. Reichthums Sorgen 83
38. Vorwitz 86
39. Arm, und doch ehrlich; reich, und doch menschlich 88
40. Himmlische Wollust 90
41. Böse Gesellschaften verderben gute Sitten 91

1.

Bruder und Schwester.

Die kleine Emma liebte sehr zärtlich ihren Bruder Fritz, ohngeachtet er ihr zuweilen etwas unartig begegnete. Seit drei Monaten hatte sie ihr Taschengeld zusammengespart, um etwas dafür zu kaufen, womit sie ihm an seinem Geburtstage eine Freude machen wollte.

Endlich war dieser Tag gekommen, und Emma wollte mit den eingekauften Sachen, die sie in der Schürze hatte, in des Vaters Stube gehen, um sie da so lange zu verstecken, bis sie erst alles beisammen hätte.

Da begegnete ihr der unhöfliche Bruder, und verlangte durchaus zu sehen, was sie in ihrer Schürze habe, und riß ihr endlich bei ihrem Weigern dieselbe mit Gewalt los; und alle ihre schönen Sachen fielen zur Erde.

Traurig ging Emma ins Nebenzimmer, und weinte bitterlich. Fritz aber stand ganz erstaunt und sahe Wachskerzen, Bänder, Blumen, Spielsachen und Kuchen vor sich liegen, und wußte

lange nicht, was alle die schönen Sachen sollten. Endlich hob er ein Band auf, darauf er die Worte las: «Für meinen guten Bruder zu seinem Geburtstage.»

Nun erkannte er die Absicht seiner Schwester, und wußte nicht, wo er vor Scham sein Gesicht verbergen sollte. Endlich lief er zu seiner Schwester hin, die er in der wehmüthigsten Stellung antraf. «Kannst Du mir vergeben? liebes Schwesterchen!» rief er weinend aus; und beide umarmten sich auf das zärtlichste, und Emma sprach: «Warum sollt ich nicht? Hab' ich doch nun erlangt, was ich wollte! Ich wünschte Dir ja nur durch diese Kleinigkeit meine Liebe zu erkennen zu geben, und Dich zu bewegen, daß Du mich wieder liebest. Jetzt sehe ich, daß Du mir gut bist.»

2.

Edelmuth.

Ein kleines Kind lag mitten in den Flammen
Dem fürchterlichsten Tode nah'.
Der milde Landesvater sah'
Des Kindes Noth, rief alles Volk zusammen,

Und bot dem, der es retten wollte,
Zum Lohne tausend Thaler an.
D'rauf stürzte sich ein armer Mann,
Weil keiner sonst es wagen wollte,
Hin durch die lichte Gluth;
Und seinem Heldenmuth
Gelang die schöne That. Dem Tod' entrissen
Legt' er das Kind zu seines Fürsten Füßen.

«Freund!» sprach der Fürst «Du bist belohnenswerth;
Hier nimm noch mehr, als Du von mir begehrt!»
«Nein!» sprach der Arme, «Gott hat schon gelohnt,
Daß mir die That gelang, und daß verschont
Vom Feuertod ich und das arme Würmchen blieb.
Wozu noch mehr? ich that's dem armen Kind zu Lieb.
Verkaufen durft' ich ja mein Leben
Für einen Beutel Goldes nicht.
Sie mögen's ärmern Leuten geben:
Das, was ich that, war meine Pflicht.»

---

*

3.

Christlicher Edelsinn.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt' einst ein Vater sein Vermögen
Und den mit Müh' erworb'nen Segen
Selbst unter die drei Söhne gleich.
«Ein Diamant ists,» sprach der Alte,
«Den ich für den von euch behalte,
Der mittelst einer edlen That
Darauf den größten Anspruch hat.»

Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreu'n;
Und als drei Monden nun vergangen,
So stellten sie sich wieder ein.

Es sprach der älteste der Brüder:
«Hört! es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' einen Schein mir an:
Dem gab ich treulich alles wieder.
Sagt! war die That nicht lobenswerth?»

«Du thatest, Sohn, was sich gehört;»
Ließ sich der Vater hier vernehmen.

«Wer anders thut, der muß sich schämen.
Denn, ehrlich seyn heißt uns die Pflicht.
Die That ist gut, doch edel nicht.»

Der Andre sprach: «Auf meiner Reise
Fiel einstens unverseh'ner Weise
Ein armes Kind in einen See;
Ich aber zog es in die Höh',
Und rettete dem Kind das Leben.
Ein ganzes Dorf kann Zeugniß geben.»

«Du thatest,» sprach der Greis, «mein Kind!
Was wir als Menschen schuldig sind.»

Der Jüngste sprach: «Bei seinen Schafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen,
An eines tiefen Abgrunds Rand;
Sein Leben stund in meiner Hand.
Ich weckt' ihn und zog ihn zurücke.»

O! rief der Greis mit frohem Blicke,
«Der Ring ist dein. Welch' edler Muth,
Wenn man dem Feinde Gutes thut!»

4.

Kaufmannsglück.

Es war einmal ein reicher Kaufmann in London, der hatte ein blutarmes Kind, mit Namen Richard Wittington, zu sich in Haus genommen, weil seine beiden Eltern gestorben waren, und es gar niemanden mehr hatte, der sich seiner annahm.

Der arme Junge war noch so klein, daß man ihn zu nichts brauchen konnte: man ließ ihn nur so im Hause herumlaufen.

Aber was ein Haken werden will, das krümmt sich bei Zeiten. Unser kleiner Richard machte sich ungeheißen ein Geschäft daraus, verlorne Stecknadeln, und weggeworfene Enden Bindfaden aufzulesen und zusammen zu sparen. Wenn er dann ein Dutzend Stecknadeln und eine Rolle Bindfaden beisammen hatte, so brachte er beides seinem Herrn in die Schreibstube.

Das gefiel dem Herrn wohl, denn er sah daraus, daß Richard einmal haushälterisch und treu werden würde. Er gab sich nun mehr mit ihm ab, und gewann ihn immer lieber.

Eines Tages trug der Hausknecht junge Katzen fort, sie zu ersäufen, da bat Richard seinen Herrn, er möchte ihm doch erlauben, daß er eine davon aufziehen dürfe; vielleicht könnte er einmal was dafür lösen. Der Herr wollte ihm seinen Spaß nicht verderben, und so fütterte er denn sein Kätzchen bis es groß war.

Nach der Zeit schickte einmal der Kaufmann ein großes Schiff mit allerhand Waaren nach Indien, und weil er ein gar guter Herr war, so pflegte er in solchen Fällen allen seinen Leuten im Hause zu erlauben: wer was mitschicken wollte, der sollte ehrlich wiederkriegen, was daraus gelöst würde.

Am Ende fragte er auch den kleinen Burschen noch: «Richard! Hast du nicht auch etwas mitzuschicken, was du verhandeln könntest?»

«Ach! lieber Herr!» antwortete Richard: «Sie wissen wohl, daß ich nur ein armer Junge bin; ich habe nichts im Vermögen, als wie die Katze da.»

«Gut!» so schicke deine Katze mit;» sagte der gute, freundliche Herr. «Wagen gewinnt, Wagen verliert. Im schlimmsten Falle wirst Du doch weniger verlieren, als wir Andern.»

Richard lief hin, und setzte die Katze auf's Schiff.

Das Schiff segelte ab, und nach Verlauf von einigen Monaten stieß es auf ein unbekanntes

Eiland. Der König auf dem Eilande, wie er von den fremdem weißen Leuten hörte, ließ sie zu sich kommen, daß sie mit ihm speisen sollten. Aber ohngeachtet Essen genug da war, so konnte man doch fast keinen Bissen genießen.

Das ganze Zimmer wimmelte nämlich von Ratten und Mäusen; die waren so dreist, daß sie auf Tischen und Bänken herumschwärmten, und den Gästen die Bissen aus der Hand wegholten.

Kurz es ging hier zu, ärger als wie bei dem vormaligen Kaiser der Franzosen, Napoleon dem Großen, auf seiner Ratteninsel Helena.

Man hatte noch kein Mittel ausfindig zu machen gewußt, diese ungebetenen Gäste los zu werden, obschon der König dem, welcher ihn von der Plage befreien wollte, ganze Klumpen Goldes versprach.

Da sagte der Schiffshauptmann zum Könige, er wollte ihm ein Thier bringen, das sollte ihm alle seine Ratten und Mäuse wegfressen, und somit brachte er unseres Richards Katze herbei.

Da hättet Ihr die Wirthschaft sehen sollen! In Zeit von einer halben Stunde war kein Mäuschen mehr zu sehen noch zu hören.

Der König war schier so froh, als wenn ihm Einer ein neues Königreich geschenkt hätte; und weil er unermeßliche Reichthümer besaß, so gab

er zwei Tonnen Goldes für die Katze, daß sie sie ihm da ließen.

Das Schiff eilte hierauf zurück.

Der Handelsherr hatte kaum vernommen, wie viel die Katze eingebracht hatte, so ließ er den armen Richard vor sich kommen, und erzählte ihm sein Glück; und hatte seinen Tausend Spaß an den großen Augen, die der gute Junge dazu machte.

Er ließ ihn darauf die Handlung ordentlich lernen; und da der junge Mensch fortfuhr, treu, fleißig und sparsam sich zu beweisen, so gab er ihm, wie er einst groß war, sein einziges Kind zur Ehe, und überließ ihm, wie er alt und schwach wurde, sein ganzes Geschäft.

5.

Jähzorn.

Ferdinand war ein guter Junge, der recht fleißig lernte; folgsam gegen Vater und Mutter, und äußerst gutmüthig und zuvorkommend im Umgange mit seinen Geschwistern.

Aber nur so lange, als alles hübsch beim Gleichen blieb. Geschah es, (was ja wohl bei großen und kleinen Leuten vorkommt,) daß ihm jemand aus Versehen etwas zuwider that, so konnte er entsetzlich auffahren. Er wurde gleich feuerroth im Gesichte, polterte mit stammelnder Zunge, stieß und warf um sich, und dergleichen mehr, was eben keine Zeichen eines vernünftigen Menschen (der bei sich ist) zu seyn pflegen. Und alles schien vergeblich, was seine Eltern auch versuchten, ihm diesen Fehler leid zu machen, bis er ihn endlich um ein Haar sehr theuer (mit der Ruhe seines ganzen Lebens) bezahlt hätte.

Es traf sich nämlich, daß ihm einer seiner Mitschüler etwas mittheilte, was Ferdinand in der Schule versäumt hatte. Seine Wißbegierde war in solchen Fällen so groß, daß er sich durch nichts in der Welt zerstreuen oder stören lassen wollte.

Unglücklicher Weise kam das kleine Fritzchen, und wollte ihn zum Spiel in den Garten abholen, und zupfte ihn, weil er gar nicht hörte, ein Paarmal an dem Aermel.

Da wurde der unglückselige Ferdinand böse, und stieß das kleine Fritzchen zurück, und das kleine Fritzchen, das so gar fest eben nicht auf seinen Füßchen stand, fiel an eine scharfe Ecke.

Da lag es ohne Besinnung, und das Blut strömte die Schläfe herunter.

Gott! welch ein Anblick für den armen Ferdinand, welcher nichts weniger gewollt hatte, als seinem guten Fritzchen Leid thun!

Er stürzte sich auf sein Fritzchen nieder, und schrie: «Er ist todt! er ist todt! Ich habe Fritzchen um's Leben gebracht.»

Die Mutter eilte auf das Geschrei ängstlich herbei, hob Fritzchen vom Boden auf, legte es aufs Bett, und wusch ihm das Blut ab.

Fritzchen kam bald wieder zu sich. Das war freilich etwas für den armen Ferdinand, aber lange nicht genug, ihm seine Todesangst abzunehmen.

Die Wunde ward untersucht; sie hätte fast keine gefährlichere Stelle treffen können.

Fritzchen bekam ein heftiges Wundfieber, und fing an, irre zu reden. Drei Tage lang schwebte er in Todesgefahr.

Ferdinand wich Tag und Nacht nicht von seinem Bette. Es herrschte eine Todesstille. Die bekümmerten Eltern und Geschwister sprachen kein Wort; sie konnten Ferdinand nicht trösten, und wollten ihn nicht schelten, weil sie schon so seine Verzweiflung sahen.

Nur Fritzchen richtete sich zuweilen in die Höhe, und rief in der Verwirrung seiner Gedanken: «Guter, lieber Ferdinand! Was hab' ich Dir denn gethan, daß Du mir so böse bist?

Vergieb mirs! vergieb mirs! Ich wills in meinem Leben nicht wieder thun. Sei nur wieder gut!»

Dieß trieb denn vollends Ferdinands Angst aufs Höchste; man hätte ihn fast mehr noch bedauern mögen, als wie das kleine Fritzchen.

Endlich erbarmte sich Gott; das Fieber ließ nach, die Wunde fing an zu heilen; nach acht Tagen konnte Fritzchen wieder spielen.

Wer ist im Stande, sich Ferdinands Freude vorzustellen? Gewiß niemand, als wer ganz die Angst gefühlt hat, welche sein Herz durchwühlte, so lange er Fritzchen in' Gefahr sah.

Und doch war sie zugleich von einer so ernstlichen Reue, und von einem so festen Vorsatze, nie wieder von seinem alten Fehler sich übereilen zu lassen, begleitet, daß ihm fast keine Freude anzusehen war.

Erst wie Fritzchen endlich völlig gesund war, gewann er auch seine vorige Heiterkeit wieder.

Er war sehr glücklich, mit so einer Warnung davon zu kommen; denn Fritzchen behielt von seinem Falle nichts nach, als eine Narbe an der Schläfe, die Ferdinand nie ohne Rührung ansehen konnte, und oft, oft mit stillem Dank gegen die Vorsehung küßte.

Ihr aber, lieben Kinder, die Ihr auch zuweilen von Jähzorn übereilt werdet, wollt Ihr

Ein trauriger Spaß.

ihn nicht lieber bei Zeiten zu bezwingen suchen, ehe ein Mensch dadurch in Gefahr kommt sein Leben zu verlieren?

6.

Ein trauriger Spaß.

Moritz, ein fleißiger Knabe, ging alle Abend zu seinem alten Großvater, der ihm eine lateinische Stunde gab.

Unterdessen saß der lose Eduard zu Hause, und weil er eben nichts Besseres zu thun hatte, so dachte er sich eines Abends ein Späßchen aus, wie es leider schon oft gemacht worden ist.

Er stieg auf seine Stelzen, und hing sich ein Tischtuch um die Schultern.

So stellte er sich, nachdem es drei Viertel geschlagen hatte, an die Ecke der langen, langen Halle, und konnte vor Ungeduld die Zeit kaum erwarten.

Endlich kam Moritz, seelenvergnügt, wie die liebe Unschuld, und trillerte sein Liedchen vor sich hin.

So war er fast an Eduarden vorüber gegangen, wenn der nicht seinen Stelzfuß aufgehoben hätte und gegen ihn vorwärts geschritten wäre.

Moritz entsetzte sich dergestalt, daß er in Zuckungen verfiel.

Die reichen Eltern boten alle ärztliche Hülfe auf, aber Moritz blieb zeitlebens blödsinnig.

Eduarden hat man nie wieder fröhlich gesehen.

7.

Drei kleine Belege zu einer großen Wahrheit.

I.

Ein reicher junger Engländer, welcher sich auf der hohen Schule zu Göttingen aufhielt, ritt an einem heiteren Wintertage nach Nordheim, einer kleinen Stadt vier Stunden von da. Als er ankam, sah er viele Menschen die Rathhaustreppe hinansteigen. Was gibts denn da oben? dachte er, gab sein Pferd ab, und stieg auch mit hinauf. In der großen Rathsstube war eine Versteigerung. Eben hatte der Rathsdiener den Schlüssel aufgehoben, und schrie: «Dreihundert fünf und neunzig Thaler zum Ersten, 395 zum An-

dern, 395 zum Dritten, und?» «Vierhundert!» rief der junge Herr. «400 zum Ersten, zum Andern, zum Dritten, und» — (Kein Mensch bot mehr) — «und Letzten!» hieß es, und der schwere Schlüssel fiel nieder. «Mein Gott! was hab ich denn erstanden?» fragte der erschrockene Jüngling: «ich weiß ja gar nicht, wovon die Rede war.» «Ein Haus! ein Haus!» schrieen Alle mit unmäßigem Gelächter. «Nun gut!» versetzte er: «Hab' ich doch mir und Euch einen Spaß gemacht. Aber nun führt mich auch hin, daß ich sehe, welches Haus jetzt mein ist, und was ich für mein Geld bekomme?»

Der Rathsdiener schritt ihm voran, und viele Leute folgten nach. «Hier!» sagte jener, indem er in einer engen Gasse still stand: «dieß ist Ihr Eigenthum. Es thut mir leid, daß es nicht grösser und schöner ist.» «Nun!» sagte der Engländer «für 400 Thaler kauft man kein Schloß.» Er trat ein und fand in der armseligen Stube eine alte Frau sitzen, die bitterlich weinte, und die Hände über einem Gebetbuch faltete. «Was fehlt Dir, gute Mutter?» fragte er: «warum weinst Du und thust so kläglich?» «Ach! Gott erbarme sich,» schluchzte sie: «jetzt verkaufen sie oben im Rathhaus mein Häuslein, weil ich meine Schulden nicht bezahlen kann. Ich soll heraus, du lieber Gott! und weiß nicht, wohin? ich arme,

alte, kranke Frau! Wer wird mich aufnehmen, wenn es Gott nicht thut? Ja! komm, o Tod, des Schlafes Bruder, o komm und führe mich nur fort! Wenn sie mich im Sarg hinausgetragen haben, dann können sie ja die Hütte hinnehmen, die harten Menschen.» «Sei ruhig, gute Mutter!» sprach der edle Engländer: «Dein Haus soll Dir kein Mensch nehmen. Ich habe es gekauft, und schenk' es Dir wieder. Von meinem Kaufgelde werden Deine Schulden bezahlt werden. Ich will mir in Deinem Hause ein kleines Stübchen zurecht machen lassen, und so oft ich nach Nordheim komme, wohne ich bei Dir.»

II.

In den verflossenen Kriegsjahren, wo sich noch alle Welt vor den Franzosen fürchtete, kam die Nachricht nach Stralsund, daß eine große Menge gegen die Stadt im Anzug wäre. Sie kamen als Feinde, und die Einwohner hatten das Härteste zu erwarten. Das war denn freilich eine sehr bange Erwartung, voll Angst und Wehklagen, Zittern und Beben. In der Vorstadt, wo die Feinde hereinkommen mußten, wohnte eine alte Wittwe mit ihrem Sohn und ihrer Schwiegertochter. Die beiden jungen Leute ängstigten sich, wie die Uebrigen; die alte Mutter aber hatte das Gebetbuch vor sich und rief laut: «Eine Mauer um

uns bau', daß dem Feinde davor grau'!» Diese Worte hoben sich mit rechter Inbrunst aus der Tiefe ihres Herzens herauf. «Nein, Mutter!» sagte der Sohn, «da muthet Ihr doch dem lieben Gott zu viel zu, wenn Ihr verlangt, daß er eine Mauer um unser Haus bauen soll; und wenn er's auch thäte, würde dann auch dem Feinde davor grauen?» «Nun!» antwortete die Alte: «so eigentlich sind die Worte wohl nicht zu verstehen. Aber zweifelst Du denn, daß, wenn Gott wollte, er wirklich eine Mauer um uns bauen könne? O, lieber Sohn, bei Gott ist kein Ding unmöglich, und sein Arm ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könnte.» Der Sohn schwieg und zuckte ungläubig die Achseln.

Das Erwarten der Feinde dauerte lang. Es ward Nacht, sehr finster und stürmisch. Endlich nach Mitternacht kam das Heer. Die Trommeln wirbelten, die Hörner tönten, ein fürchterliches Toben und Schreien wogte durch die Straße. Die Wittwe mit ihren Kindern hörte wie die Soldaten in die Häuser ihrer Nachbarn stürmten, rechts und links gegenüber und hinter ihr, in der Nähe und in der Ferne. Nur in ihr Haus (wunderbar!) kam kein Mann. Der anbrechende Tag klärte endlich die Verschonung dieses Hauses auf. Es war in der Nacht ein so gewaltiger Schnee gefallen, und der Sturm hatte gerade vor dieses

Haus eine solche Menge aufgehäuft, daß die Windwehe das Haus bis ans Dach verdeckte, und weder jemand heraus noch hinein konnte. «Du!» sagte die Mutter zu ihrem Sohn: «Eine Mauer um uns bau', daß dem Feinde davor grau'.»

III.

Ein Kaufmann in Petersburg, von Geburt ein Franzose, wiegte eben sein wunderschönes Büblein auf dem Knie, und machte ein Gesicht dazu, auf dem geschrieben stand, daß er ein wohlhabender glücklicher Mann sey, und sein Glück für einen Segen Gottes erkenne. Indem trat ein fremder Mann, ein Pole, mit vier kranken halb erfrornen Kindern in die Stube: «Da bring' ich Euch die Kinder.» Der Kaufmann sah den Polen befremdet an: «Was soll ich mit diesen Kindern thun? wem gehören sie? wer schickt Euch zu mir?» «Niemand gehören sie,» sagte der Pole: «einer todten Frau im Schnee, siebzig Stunden herwärts Wilna. Thun könnt Ihr mit ihnen, was Ihr wollt.» Der Kaufmann sagte: «Ihr werdet unrecht gehen.» Allein der Pole erwiederte, ohne sich irre machen zu lassen: «Wenn Ihr der Herr Charles seyd, so bin ich recht.» Es war freilich ein Herr Charles, aber, wenn's nur der rechte ist! Nämlich es hatte eine Französin, eine Wittwe, schon lange im Wohlstand und ohne

Tadel in Moskau gelebt. Als aber die Franzosen in Moskau waren, benahm sie sich landsmannschaftlicher gegen sie, als den Einwohnern wohl gefiel. denn das Blut verläugnet sich nicht. Nachdem sie nun in dem großen Brande ebenfalls ihr Häuschen und ihren ganzen Wohlstand verloren, und nur ihre fünf Kinder gerettet hatte, so mußte sie noch dazu, weil sie verdächtig war, nicht nur aus der Stadt, sondern auch aus dem Lande reisen; sonst hätte sie sich nach Petersburg gewendet, wo sie einen reichen Vetter zu finden hoffte. Aber jetzt wußte sie nicht, wo aus noch ein. Als sie so in einer schrecklichen Kälte, auf der Flucht, und unter unsäglichen Leiden schon bis nach Wilna gekommen war, krank und aller Bedürfnisse und Bequemlichkeiten für eine so lange Reise beraubt, da traf sie dort einen edlen russischen Fürsten an, dem sie ihre Noth klagte. Der edle Mann schenkte ihr dreihundert Rubel; und als er erfuhr, daß sie in Petersburg einen Vetter hätte, stellte er ihr frei, ob sie ihre Reise nach Frankreich fortsetzen, oder lieber nach Petersburg umkehren wollte. Da schaute sie zweifelhaft ihr ältestes Büblein an, weil es das verständigste und kränkste war. «Wo willst Du hin? mein Sohn!» «Wo Du hingehst, Mutter!» sagte der Knabe, und hatte Recht; denn er ging noch vor der Abreise ins Grab. Also versah sie sich mit dem

Nothwendigsten, und ward mit dem Polen einig, daß er sie um fünfhundert Rubel nach Petersburg brächte zum Vetter; denn sie dachte: «der wird das Fehlende schon d'rauf legen.» Aber alle Tage kränker auf der langen beschwerlichen Reise, starb sie am sechsten oder siebenten. «Wo Du hingehst!» hatte der Knabe gesagt, und der arme Pole erbte von ihr die Kinder, und sie konnten mit einander so viel reden, als ein Pole verstehen mag, wenn ein französisches Kind russisch spricht, oder ein Französlein, wenn man mit ihm reden will auf polnisch. «Was anfangen jetzt?» sagte der arme Mann zu sich selbst: «umkehren? wo die Kinder lassen? zufahren? wem bringen? . . . Thue; was Du sollst!» entschied endlich etwas in seinem Innern. «Willst du die armen Kinder um das Letzte und Einzige bringen, was sie von ihrer Mutter zu erben haben, um dein Wort, das du ihr gegeben hast?» Also kniete er mit den unglücklichen Waisen um den Leichnam herum, und betete mit ihnen ein polnisches Vater Unser. «Und führe uns nicht in Versuchung!» Hernach ließ jedes ein Händlein voll Schnee zum Abschied und eine Thräne auf die kalte Brust der Mutter fallen; nämlich, daß sie ihr gern die letzte Pflicht der Beerdigung erzeigen wollten, wenn sie nur könnten, und daß sie jetzt verlassene unglückliche Kinder wären. Hernach fuhr er ge-

troſt mit ihnen weiter auf der Straße nach Petersburg; denn es wollte ihm nicht ein, daß, der ihm die Kindlein anvertraut hätte, ihn könne ſtecken laſſen. Und als die große Stadt vor ſeinen Augen ſich ausdehnte, (wie ein Hauderer thut, der auch erſt vor dem Thore fragt, wo er ſtill halten ſoll,) erkundigte er ſich endlich bei den Kindern, ſo gut er ſich verſtändlich machen konnte, wo denn der Vetter wohnte? und erfuhr von ihnen, ſo gut er ſie verſtehen konnte: «Wir wiſſen's nicht.» Er fragte weiter, wie er denn hieße? «Wir wiſſen's auch nicht.» Endlich, wie denn ihr eigener Geſchlechtsname wäre? «Charles.» Weiter brachte er nichts aus ihnen heraus. Alſo fuhr der arme Mann in großer Verlegenheit zwei Tage lang in der Stadt herum, und hatte Französlein feil. Aber Niemand wollte ihn fragen: «Wie theuer das Pärlein?» und der Herr Charles, den er endlich erfragt hatte, war der Vetter auch wieder nicht, ſondern des Namens ein Anderer. Herr Charles begehrte ſie nicht einmal geſchenkt, und war noch nicht Willens, eines zu behalten. Als aber ein Wort das andere gab, und ihm der Pole ſchlicht und menſchlich ihr Schickſal und ihre Noth erzählte: «eins,» dachte er «will ich ihm abnehmen;» und es füllte ſich immer wärmer in ſeinem Buſen: «ich will ihm zwei abnehmen,» dachte er; und als ſich endlich die

Kinder um ihn anschmiegten, meinend, er sey der Herr Vetter, und anfingen auf französisch zu weinen, und als der Herr Charles die Landesart erkannte, da rührte Gott sein Herz an, daß ihm ward, wie einem Vater, wenn er die eigenen Kinder weinen und klagen sieht; und: «In Gottes Namen!» sagte er; «wenn's so ist, so will ich mich nicht entziehen;» und nahm die Kinder an. «Setzt Euch ein wenig nieder,» sagte er zu dem Polen, ich will Euch ein Süpplein kochen lassen.»

Der Pole mit gutem Hunger und leichtem Herzen, aß die Suppe, und legte den Löffel weg, und blieb sitzen, er stund auf, und blieb stehen. «Seid so gut,» sagte er endlich, «und fertigt mich jetzt ab, der Weg nach Wilna ist weit. Auf fünfhundert Rubel ist die Frau mit mir einig worden.» Da fuhr es doch dem milden Menschen, dem Herrn Charles, über das Gesicht, wie der Schatten einer fliegenden Frühlingswolke über die sonnenreiche Flur. «Guter Freund!» sagte er: «Ihr kommt mir doch ein wenig gar zu sonderbar vor. Ists nicht genug, daß ich Euch die Kinder abgenommen habe? soll ich Euch auch noch den Fuhrlohn bezahlen?» Der Pole erwiederte: «Guter Herr! ich will Euch nicht in's Gesicht sagen, wie ihr mir vorkommt. Ists nicht genug, daß ich Euch die Kinder bringe?

soll ich sie auch noch umsonst geführt haben? Die Zeiten sind bös, und der Verdienst gering.» «Eben deswegen,» sagte Herr Charles: «darüber laßt mich klagen. Oder meint Ihr, ich sey so reich, daß ich fremde Kinder aufkaufe, oder so gottlos, daß ich mit ihnen handle? Wollt Ihr sie wieder?» Als aber noch einmal ein Wort das andere gab, und der Pole jetzt mit Staunen erfuhr, daß der Herr Charles gar nicht der Vetter wäre, sondern nur aus Mitleid die armen Waisen angenommen hätte: «Wenn's so ist,» sagte er: «ich bin kein reicher Mann, und Eure Landsleute haben mich auch nicht dazu gemacht; aber wenn's so ist, so kann ich Euch nichts zumuthen. Thut den armen Würmlein Gutes dafür,» sagte der edle Mensch; und es trat ihm eine Thräne in's Auge, die wie aus einem überwältigten Herzen kam; wenigstens überwältigte sie dem Herrn Charles das seinige. «Monsieur Charles!» dachte er, «und ein armer polnischer Fuhrmann!» Und als der Pole schon anfing, eines der Kinder nach dem andern zum Abschied zu küssen, und sie auf polnisch zur Folgsamkeit und Frömmigkeit ermahnte: «Guter Freund!» sagte Herr Charles, «bleibt noch ein wenig da. Ich bin doch so arm nicht, daß ich Euch nicht Euern wohlverdienten Fuhrlohn bezahlen könnte,

so ich doch die Fracht Euch abgenommen habe;»
und gab ihm die fünfhundert Rubel.

8.

Vaterherz.

Der große Heinrich kroch auf allen Vieren
Mit seinem Sohn, der auf ihm ritt,
Im Saal umher. Schnell öffnen sich die Thüren:
Der Abgesandte von Madrid
Trat ins Gemach und sah ihn gallopiren.

«Herr! sind Sie Vater?» rief der Held mit heiterm Muth,
Und lag noch immer auf den Händen.
«Ja Sire!» versetzt der Don. «Gut!» sagte Heinrich: «gut!
So kann ich meinen Ritt vollenden.»

9.

Das Herz auf dem rechten Fleck.

«Gott grüß Euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?
Zeigt her! Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnem Reifchen!
Was wollt Ihr für den Kopf?»

«O Herr! den Kopf kann ich nicht lassen,
Er kömmt vom brav'sten Mann,
Der ihn (Gott weiß es!) einem Bassen
Bei Belgrad abgewann.»

«Ja, Herr! da gab es rechte Beute:
Es lebe Fürst Eugen!
Wie Grummet sah man uns're Leute
Der Türken Glieder mähn.»...

«Ein ander Mal von Euren Thaten.
Hier, Alter! (seyd kein Tropf!)
Nehmt diesen doppelten Dukaten
Für Euern Pfeifenkopf.»

«Ich bin ein armer Kerl, und lebe
Von meinem Gnadensold:

Doch, Herr! den Pfeifenkopf, den gäbe
Ich nicht um alles Gold.»

«Hört nur! Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,
Da schoß ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann durch die Brust.»

«Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel,
(Er hätt' es auch gethan!)
Und trug ihn fort aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.»

«Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht' er mir all' sein Geld
Und diesen Kopf, drückt' mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.»

««Das Geld mußt du dem Wirthe schenken,
Der dreimal Plündrung litt.»»
«So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.»

«Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.»

« Vor Prag verlor ich, auf der Streife,
Das Bein durch einen Schuß:
Da griff ich erst nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß. »

« Ihr rührt mich, Alter! bis zu Zähren.
O! sagt: wie hieß der Mann?
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und Euch beneiden kann. »

« Man hieß ihn nur den tapfern Walter,
Dort lag sein Gut am Rhein »....
« Das war mein Ahne, lieber Alter!
Und jenes Gut ist mein. »

« Kommt, Freund! Ihr sollt bei mir nun leben;
Vergesset eure Noth.
Kommt! trinkt mit mir von Walters Reben,
Und eßt von Walters Brod. »

« Nun topp! Ihr seyd sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein;
Und Euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife seyn. »

10.

Der Schein betrügt.

Als jüngst Lottchen in dem Gras
Sich ein Blumensträußchen las,
Fand sie (welch' Vergnügen!)
Einen Apfel liegen.

Lottchen hüpfte froh daher,
«O wie wunderschön ist er!»
Sprach sie, «Gaum und Magen
Soll er wohl behagen.»

Voll Begierde biß sie zu....
«Lottchen! nun was sprudelst Du?
Was verzerrt die Mienen,
Die so froh erst schienen?»

«O!» sprach sie, «der Wurm ist d'rinn!»
Und warf ihn entrüstet hin.
«Wart nur! äußerm Schimmer
Trau' ich künftig nimmer.»

11.

Verdienst.

Ein Held, der sich durch manche Schlacht,
Durch manch verheertes Land des Lorbeers werth gemacht,
Floh einstens nach verlorner Schlacht
Verwundet in den Wald, den Feinden zu entkommen,
Traf einen Eremiten an,
Und ward von diesem frommen Mann
Nebst seinem Reitknecht aufgenommen;
Doch Beider Tod war nah'.

«Ach!» (fing der Reitknecht an)
«Werd' ich denn auch in Himmel kommen?
Ich habe leider nichts gethan,
Als meinem Herrn sein Vieh getreu in Acht genommen.
Ich armer und unwürd'ger Mann!
Allein mein Herr, der muß in Himmel kommen;
Denn er, ja! er hat viel gethan.
Er hat drei Könige bekrieget,

In sieben Schlachten stets gesieget,
Und Sachen ausgeführt, die man kaum glauben
kann.»

Der Eremit sah d'rauf den Helden kläglich an:
«Warum habt Ihr denn alles dieß gethan?»
«Warum? Zu meines Namens Ehren,
Um meine Länder zu vermehren,
Um (was ich bin) ein Held zu seyn.»

«O!» (fiel der Eremit ihm ein)
«Deßwegen mußtet Ihr so vieles Blut vergießen?
Ich bitt' Euch, laßt's Euch nicht verdrießen,
Ich sag' es Euch auf mein Gewissen:
Der Reitknecht als ein schlechter Mann
Hat wirklich mehr als Ihr gethan.»

12.

Unschuldiges Hohngelächter.

Fritz kommt gelaufen und erzählt
Mit Lächeln seiner Mutter:

«Denk an! da d'raußen an dem Gartenzaun',
Da sitzt am Pfahl im Kraute
Der Wittwe kleiner Hans,
Die an der Kirchhofmauer dort
In einem schwarzen Kasten schläft.
Er saß und weinte sehr.»

Mutter.

Ihn wird gehungert haben?

Fritz.

Ja wohl! Er klagte laut:
«Mich hungert, hungert gar zu sehr!»
Ich hab' ihn tüchtig ausgelacht.

Mutter.

O Gott! Mein Kind! darüber kannst du lachen?

Fritz.

Ei ja! Was sitzt er da und weint?
Läßt das nicht gar zu kindisch?
Er könnte ja zu uns nur kommen
Und essen; denn wir haben ja
Noch Brod und Butter g'nug.

Mutter.

Das war's, warum Du lachtest? — Her
In meine Arme, guter Junge!

Nun lauf' und sag' ihm, daß er komme.
Der arme Knabe mag wohl denken,
Wir wollten ihm nichts geben.

Fritz.

Nichts geben? Hm! —
Und Fritz lief an den Zaun.

13.

Wozu ist das Geld?

Ein junger Prinz, der sich des Oheims Gunst empfohlen,
Bekam von ihm zweihundert Stück Pistolen,
Mit der Ermunterung, damit wohl umzugeh'n.

Er ließ nach ein'ger Zeit sich wieder vor ihm seh'n.
Indem, da nun der Oheim mit ihm redte,
So fragt er ihn zu gleicher Zeit:
Ob er das letzte Geld wohl angewendet hätte?
«Hier,» (sprach der junge Prinz erfreut)
«Hier hab' ich meine ganze Kasse;
An den Zweihunderten fehlt nicht ein einzig Stück.»

Der Oheim nahm den Augenblick
Das Geld, und warf es auf die Gasse.
«Lernt, Prinz!» (fing d'rauf der Oheim an)
«Die Kunst, das Geld nutzbarer anzuwenden;
Ein Prinz hat darum Viel in Händen,
Damit er Vielen geben kann.»

14.

Deutsche Treue.

Deutschlands Kaisergewalt bestritt dem Bayrischen Ludwig
Friedrich aus Habsburgs Stamm, selbst auch gerufen zum Thron.
Aber den österreichischen Sproß führt neidisches Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwang.
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwerdt gegen die Freunde zu zieh'n.
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen:

Siehe, da stellt er aufs neu' willig den Banden sich dar.
Tief erschüttert umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an,
Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls; -
Arm in Arm, so schlummern auf Einem Lager die Fürsten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker getrennt.
Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen; zum Hüter
Bayerns läßt er den Feind, den er bestritten, zurück.
« Wahrlich! so ist's! es ist wirklich so! Man hat mir's geschrieben. »
Rief verwundert der Papst, als er die Kunde vernahm.

15.

Bedenke das Ende.

Ein morgenländischer Sultan, welcher sonst eben nicht schlimm war, hatte eines Tages üble Laune.

Alle Hofleute, die sich ihm nahen mußten, zitterten vor den Sturmwolken auf seiner Stirn. Unglücklicher Weise begingen zwei Kämmerlinge, die ihn ankleideten, einen unbedeutenden Fehler. Er gerieth darüber in Wuth, und befahl, sie zu erdrosseln, und ihre Köpfe über der Pforte seines Pallastes aufzuspießen.

« Beherrscher der Gläubigen! » sprach sein unerschrockener Vessier: « Erlaube mir die Vollstreckung dieses Todesurtheils nur so lange zu verschieben, bis ich Dir eine Geschichte erzählt habe. »

Der Sultan nickte mürrisch mit dem Kopfe, und der Vessier begann folgendes Mährchen, das er aus dem Stegreif erfand.

Es war einmal ein reicher und wohlthätiger Muselmann, der schenkte einem getreuen Knecht, den er glücklich machen wollte, die Freiheit und ein ausgerüstetes Schiff. Der Freigelassene steuerte fröhlich seiner Heimath entgegen; aber es erhob sich ein Sturm, und warf ihn an ein unbekanntes Eiland. Sein Fahrzeug ward zertrümmert; er verließ traurig das Ufer.

Anfangs schien ihm das Eiland ganz unbewohnt; doch bald erblickte er die Thürme einer großen Stadt. Er ging dahin, und kaum war er am Thor, so schallte ihm ein Jubelgeschrei entgegen. Ihn umringte ein zahlloses Volk, beugte

vor ihm die Knie, und rief: «Heil unserm Sultan!»

Der arme Schiffbrüchige bat, man möchte seiner nicht spotten; aber die jauchzenden Schaaren versicherten ihm, diese Huldigung sey ihr völliger Ernst. Man hob ihn seines Sträubens ungeachtet auf einen Prunkwagen, führte ihn in einen prachtvollen Pallast, bekleidete ihn mit einem Purpurmantel, und eine Menge stattlicher Herren, die sich ihm als Staatsbeamte vorstellten, leisteten ihm den Eid der Treue.

Er mochte wollen oder nicht, er mußte herrschen. Dieses schwere und ungewohnte Geschäft ging aber ganz gut von Statten, weil er von einem alten, weisen, ehrwürdigen Vessier mit weisen Rathschlägen versehen wurde.

«Sage mir,» sprach er nach einiger Zeit zu diesem wackern Vertrauten: «wie komme ich armer Fremdling zu der Ehre, Euer Oberhaupt zu seyn? und wie wird dieses Gaukelspiel enden?»

«Erhabener Sultan!» antwortete der Vessier: «wir sämmtliche Bewohner dieses Eilandes, die Du bisher für deines Gleichen angesehen hast, sind . . . . Geister.»

Dem armen Mann im Purpurmantel überlief ein kalter Schauer; er ließ sich aber nichts merken, und der Vessier fuhr ohne Unterbrechung fort:

«Wir stehen jedoch immerfort unter den Befehlen eines Sterblichen, welchen uns der große Weltgeist von Zeit zu Zeit zum Beherrscher sendet. Unsern Obern wird zugleich insgeheim bekannt gemacht, wie lange er die Sultanswürde begleiten soll. Sie entdecken aber uns und ihm diese Offenbarung nicht eher, als bis die bestimmte Zeit seiner Herrschaft abgelaufen ist. Alsdann wird er plötzlich seines Thrones entsetzt, und (mit einem groben Gewande angethan) nach einem öden und wüsten Eilande gebracht.»

Der Sultan erschrak von Neuem, und fragte, ob seine Vorfahren ihr künftiges Schicksal gewußt hätten?

«Es war allen bekannt;» erwiderte der Vessier «allein sie machten von dieser Vorkunde keinen Gebrauch. Sie genossen die Freuden der Gegenwart und dachten nicht an die Zukunft. So übereilte sie der Augenblick ihrer Entsetzung, ehe sie noch die geringste Anstalt getroffen hatten, sich ihr künftiges Leben angenehm zu machen.»

«Kann man das?» fragte der Sultan.

«Allerdings!» antwortete der Vessier: «Es hindert Dich jetzt Niemand, Dir auf jenem wüsten Eilande, welches Du künftig bewohnen wirst, eine Pflanzstadt anzulegen, und eine freundliche Aufnahme Dir vorzubereiten. Aber was Du thun

willst, das thue bald! Nur den gegenwärtigen Augenblick beherrscht der Mensch; den künftigen das Schicksal.»

Der Sultan war gegen die Warnung des Vessiers nicht so taub, wie seine Vorgänger; er sandte sogleich eine große Anzahl seiner besten Unterthanen nach dem öden Eilande ab. Als er nun des Thrones entsetzt, dahin ziehen mußte: fand er dasselbe angebaut, und lebte dort in der heitersten Ruhe, weil er keinen neuen Wechsel seines Schicksals zu befürchten hatte.

«Hier ist mein Mährchen zu Ende;» sprach der Vessier, und schwieg.

«Was hast Du denn eigentlich damit sagen wollen?» fragte der mißlaunige Sultan: «Es soll doch wahrscheinlich in Deiner Erzählung eine gute Lehre enthalten seyn; ich bemühe mich aber vergeblich, sie heraus zu finden. Erkläre Dich also deutlicher.»

«Der wohlthätige Mann» (fuhr der Vessier jetzt fort) «ist Gott; der Freigelassene ein neugeborner Mensch; das Eiland, wo er zuerst hinkommt, diese Welt; sein Rathgeber die Weisheit; die Zeit seiner Herrschaft dieses Leben; dasjenige Eiland, wo er bleibt, die andere Welt. Die Pflanzer, welche er vorausschickt, sind gute Handlungen, die er auf Erden ausübt, und die sorglosen Sultane sind diejenigen Menschen, die sich

in den Freuden dieser Welt berauschen, ohne an jenes Leben zu denken. Erlaube mir nur noch, Beherrscher der Gläubigen! die Anwendung auf Dich zu machen. Du hast während deiner glücklichen Reichsverwaltung viele edle Pflanzer in die Ewigkeit vorangeschickt; aber Du würdest einen Theil ihres Anbaues wieder einreißen, wenn Du jetzt zwei treue Diener, wegen eines geringen Vergehens, hinrichten ließest. Verzeihe ihnen, wie Du wünschest, daß Gott Dir auch Deine Fehltritte verzeihen möge!»

Durch diese freimüthige Sprache erschüttert, schämte sich der Sultan seines unmäßigen Zornes, und verzieh den beiden Kämmerlingen.

16.

Cornelia, die Mutter der Gracchen.

Einst gab ein fremdes Frauenzimmer
Ihr einen Staatsbesuch;
Der ganze Leib war lauter Schimmer
Und lauter Wohlgeruch.

Die Närrin schwatzt vom Putz und Kleide,
Wie's noch wohl pflegt zu geh'n;
Und endlich wünscht sie das Geschmeide
Der Römerin zu seh'n.

Cornelia winkt ihren Söhnen;
Und als sie sich genaht,
So sprach sie zu der eiteln Schönen:
«Hier diese sind mein Staat.»

17.

Der gerechte Haushalter.

Kaiser Karl der Vierte besuchte einmal ein Kloster in Böhmen, und ließ sich bei dieser Gelegenheit mit einem gewissen Mönch Dietrich (dem man, wegen seiner ungewöhnlich weiten Kappe, den Beinamen Kogelwit gegeben hatte) in eine Unterredung ein. Sie lenkte sich zufälliger Weise auf die Haushaltungskunst, und der geistliche Mann sprach mit vieler Sachkenntniß darüber. Dieß bewog den Kaiser, ihm die Verwaltung eines Kammerguts anzutragen. Dietrich legte mit

Freuden seine Mönchskutte ab, und ward Landwirth.

Nach einiger Zeit überraschte ihn der Kaiser. Er kam erst gegen Mittag an, ward aber dennoch zur rechten Zeit mit zwölf Speisen bewirthet. Sie schmeckten ihm trefflich. Er stand in der besten Laune von der Tafel auf. «Eine herrliche Mahlzeit!» (rief er) «Was kostet sie?»

«Mir keinen Heller!» antwortete Dietrich: «Aber da unten laufen die Gesellen, die das Beste dazu beigetragen haben.» — Mit diesen Worten führte er seinen Gast an's Fenster, und zeigte ihm eine Heerde Schweine, denen die Ohren und Schwänze abgeschnitten waren. «Diese Thiere» (fuhr er fort) «lieferten das Fleisch auf unsern Tisch. Sie können sich ohne die Zierrathen, die ich ihnen nahm und in Salz legte, füglich behelfen, und befinden sich, wie der Augenschein zeigt, munter und wohl. Die Gewürze, deren ich in meiner Küche bedarf, geben mir die Kärrner, die hier vorbei fahren, als Wegezoll, und eine leibeigene Magd, die keinen Lohn erhält, ist meine Köchin. — So hatte ich ohne den geringsten Aufwand das Glück, Eure Majestät als meinen Gast zu bedienen.» —

«Das heißt wirthschaften!» sprach der Kaiser mit frohem Erstaunen. «Einen solchen Mann habe ich mir lange gewünscht! Ich brauche einen

redlichen Haushalter, der die Kunst der Sparsamkeit so aus dem Grunde versteht, wie Du. Komm mit an meinen Hof, und werde mein Seckelmeister.»

Dietrich folgte dem Kaiser, und verwaltete verschiedene Jahre dessen sämmtliche Einkünfte. Der Fürst war mit seinen Diensten zufrieden, liebte und schätzte ihn ungemein, und gab ihm ausgezeichnete Beweise seiner Huld.

Das erweckte natürlicher Weise vieler Höflinge Neid. Sie verbanden sich, den Günstling zu stürzen, und ihn dem Kaiser verdächtig zu machen. Lange konnten sie keinen Stoff zu einer Anklage finden. Endlich brachten sie durch Kundschafter in Erfahrung, daß Dietrich in einem geheimen Kämmerchen seines Hauses einen großen eisernen Kasten aufbewahre, der mit starken Riegeln und künstlichen Schlössern versehen sey. «Ha!» (riefen sie frohlockend) «da stecken seine Schwänzelpfennige! Die soll er bald herausgeben müssen.» Die Herren säumten nun nicht, dem Kaiser von ihrer Entdeckung Nachricht zu geben.

Anfangs würdigte er ihre hämischen Ohrenbläsereien keiner Aufmerksamkeit. Die Neidharde wurden aber nicht müde, den gehaßten Mann zu verläumden. Sie wußten, daß Regentropfen nach und nach einen Stein aushöhlen: und so gaben sie denn auch die Hoffnung nicht auf, durch

ihre Verunglimpfungen zuletzt den gewünschten Eindruck zu machen.

Sie erreichten ihren Zweck. Der Kaiser fing endlich an Verdacht zu schöpfen; er begab sich eines Tages, von Dietrichs Anklägern begleitet, in dessen Wohnung, um der Sache auf den Grund zu kommen.

Der Schatzmeister errieth sogleich die Absicht dieser ungewöhnlichen Erscheinung, und es befremdete ihn daher nicht, als ihn der Kaiser halb ernst, halb scherzhaft anredete: «Thue Rechnung von Deinem Haushalten! Ich möchte doch wissen, wie ich mit meiner Einnahme und Ausgabe stehe.» —

Unerschrocken legte Dietrich seine Rechnungsbücher vor, und schloß dann einige volle Goldkästen auf. «Hier ist alles» (sprach er) «was ich von Euer Majestät in Händen habe.»

«Sonst nichts?» fragte der Kaiser mit einer mißtrauischen Miene. «Hättest Du wirklich sonst nichts, was mir gehört? — Besinne Dich wohl! Man hebt manchmal etwas in einem abgelegenen Winkel auf, und denkt in der Folge nicht wieder daran.»

«Ich verstehe diesen Fingerzeig» (antwortete Dietrich) «und es fällt mir jetzt ein, daß ich wirklich an einem verborgenen Orte einen Schatz

aufbewahre; doch erkläre ich voraus, daß Euer Majestät keinen Anspruch daran hat.»

«Das wird sich zeigen!» (rief Karl): «Ich will ihn seh'n!»

Schweigend führte nun der Schatzmeister seinen Herrn in eine kleine, dunkle Kammer, und begann emsig, den darin stehenden Kasten zu entriegeln und aufzuschließen. Der Kaiser sah ihm mit Ungeduld zu, und sein Gefolge stand auf den Zehen und mit hochgestreckten Hälsen an der Thür. Jetzt schlug Dietrich den Deckel des Kastens zurück, und zog seine vormals getragene Mönchskutte und unförmliche Kappe heraus. Dies war der ganze Inhalt der Kiste. Der Kaiser blickte seine Begleiter zornig an. Die schlugen beschämt die Augen nieder. Indessen eilte Dietrich mit seinem Klostergewande auf dem Arme aus der Kammer, und kam nach einigen Minuten völlig als Mönch gekleidet zurück.

«Was soll diese Mummerei?» fragte der Kaiser.

«Ich bin reisefertig;» (antwortete Dietrich) «wir müssen scheiden. Mißtrauen und Ehrlichkeit vertragen sich nicht miteinander.»

Alle Bemühungen ihn zurückzuhalten, waren vergebens. Er ging eben so arm, als er ehemals aus dem Kloster gekommen war, dahin zurück.

18.

Gerichte Gottes.

In einer Stadt lebt ein angesehener Bürger, der sieben wohlgewachsene Söhne hat, die aber sämmtlich stumm sind. Der Kummer über das Unglück seiner Kinder nagte dem Vater beständig am Herzen, und er konnte es nicht begreifen, wie ihn Gott vor andern Vätern so schrecklich heimsuchte. Einmal führte er seine stummen Söhne auf einen benachbarten Meierhof, wo man bei einem alten Schweizer frische Milch, Butter und Käse aß. Der bedrängte Vater warf mitleidige Blicke auf seine Söhne, die gesund und vollwangig um den Tisch saßen, aber stumm waren. Thränen träufelten von seinen Wangen, und er ächzete gen Himmel: «O Gott! womit hab' ich das verdient?» Der alte Schweizer, der dieß alles bemerkte, nahm den Vater auf die Seite, und sagte treuherzig zu ihm: «Ich sehe wohl, es kränkt Euch, daß Euere Söhne stumm sind.» Aber mich wundert's nicht. Wißt Ihr noch? (ich kenn' Euch ja von Jugend auf!) wie Ihr als Knabe den Vögeln Schlingen legtet, und wenn

Ihr sie finget, ihnen die Zünglein aus dem Halse risset, und sie mit boshafter Freude wieder fliegen ließet? Wißt Ihr's noch? O! die Vögelein, die Vögelein unter dem Himmel, die nun mit ihren Gesang Gott nicht mehr preisen können, haben Euch verklagt, und Ihr sollt aus dem Munde Eurer Kinder nie den süßen Vaternamen hören.

19.

Das hölzerne Tröglein.

Es was einmal ein alter Mann, der konnte kaum gehen, seine Knie zitterten, er hörte und sah nicht viel, und hatte auch keine Zähne mehr. Wenn er nun bei Tische saß, und den Löffel kaum halten konnte, schüttelte er Suppe auf das Tischtuch, und es floß ihm auch etwas aus dem Munde. Sein Sohn und dessen Frau ekelten sich davor, und deßwegen mußte sich der alte Großvater endlich hinter den Ofen in die Ecke setzen, und sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen, und noch dazu nicht einmal satt;

da sah' er betrübt nach dem Tische, und die Augen wurden ihm naß. Einmal auch konnten seine zitternden Hände das Schüsselchen nicht fest halten, es fiel zur Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt, er aber sagte nichts und seufzte nur. Da kauften sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein Paar Heller, daraus mußte er nun essen. Wie sie nun so da sitzen, trägt der kleine Enkel von vier Jahren auf der Erde kleine Brettlein zusammen. «Was machst Du da?» fragte der Vater. «Ei!» (antwortete das Kind) «ich mach' ein Tröglein, daraus Vater und Mutter essen sollen, wenn ich groß seyn werde.» Da sahen sich Mann und Frau eine Weile an, fingen endlich an zu weinen, holten alsofort den alten Großvater an den Tisch, und ließen ihn von nun an immer mitessen, sagten auch nichts, wenn er ein wenig verschüttete.

20.

Die gewürzte Spartanersuppe.

Dionysius, (Herrscher von Syrakus, einem blühenden Reiche in Sicilien) speisete einst auf einer

Reise durch Griechenland bei den durch ihre strengen Sitten berühmten Spartanern, welche ihm dann ihr täglich gewohntes Essen, nämlich eine schwarze Suppe, vorsetzten.

Der Fürst gab zu erkennen, daß er dem Essen keinen Wohlgeschmack abgewinnen könne.

«Das will ich wohl glauben;» (entgegnete einer seiner Wirthe) «denn es fehlt Euch das Gewürz.»

«Was für ein Gewürz?» fragte Dionysius.

«Arbeit,» (lautete die Antwort) «Hunger und Durst.»

21.

Wer nicht hören will, muß fühlen.

«Kind!» (hub die Mutter an) «Eins mußt Du
mir versprechen:
Das Messer und die Gabel stechen;
Drum rühre kein's von beiden an.»

«Allein die Scheere, sollt' ich glauben,
Die könnten Sie mir wohl erlauben!»

«Nichts weniger! Was Dich verletzen kann,
Sieh' niemals als dein Spielwerk an.»

Das Kind gehorcht: doch ein geheimer Trieb
Und das Verbot verschönerten die Scheere.
«Ja!» (spricht es zu sich selbst) wenn es die
Gabel wäre,
(Die hab' ich lange nicht so lieb!)
«So ließ ich sie mit Freuden liegen.
Allein die Scheer' ist mein Vergnügen:
Sie hat ein gar zu schönes Band!
Gesetzt, ich ritzte mich ein wenig in die Hand,
So hätte dieß nicht viel zu sagen.
So klein ich bin, so hab' ich ja Verstand;
Und also werd' ich's immer wagen,
So bald die Mutter nur die Augen weggewandt;
Doch nein! weil Kinder folgen müssen,
So wär' es ja nicht recht gethan.
Nein! nein! ich sehe Dich blos an.
O schöne Scheere! laß' Dich küssen!
Ich rühre ja kein Messer an:
So werd' ich doch» ..... (Schon griff es nach
der Scheere!)
«Ja! wenn ich unvorsichtig wäre,
Dann freilich schnitte mich die Scheere;
Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt.»
Es sprach's, und schnitt sich in die Hand.

22.

Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief seine Kinder an und sprach:
« In unserm Weinberg liegt ein Schatz,
Grabt nur darnach! » « An welchem Platz? »
Schrie alles laut den Vater an.
« Grabt nur! » ... O weh! da starb der Mann.

Kaum war der Alte fortgeschafft,
So grub man nach aus Leibeskraft.
Mit Hacke, Karst und Spaten ward
Der Weinberg um und um gescharrt.
Da war kein Klos, der ruhig blieb;
Man warf die Erde gar durch's Sieb,
Und zog die Harken kreuz und queer
Nach jedem Steinchen hin und her.
Allein da ward kein Schatz verspürt,
Und jeder hält sich angeführt.

Doch kaum erschien das nächste Jahr,
So nahm man mit Erstaunen wahr,

Daß jede Rebe dreifach trug.
Da wurden erst die Söhne klug,
Und gruben nun Jahr ein Jahr aus
Des Schatzes immer mehr heraus.

23.

Wahrer und falscher Reichthum.

Um ein gar selt'nes Thier (ein Nashorn) zu beseh'n,
(Erzählte mir mein Freund) beschloß ich auszugeh'n.
Ich ging vor's Thor mit meinem halben Gulden
Und vor mir ging ein reicher, reicher Mann,
Der (seiner Miene nach) die eingelauf'nen Schulden
Nebst dem, was er damit die Messe durch gewann,
Und was er (wenn's ihm glücken sollte)
Durch den Gewinnst nun noch gewinnen wollte,
In schweren Ziffern übersann.

Herr Orgon ging vor mir. (Ich geb' ihm diesen Namen,

Weil ich den seinen noch nicht weiß.)
Er ging; doch eh' wir noch zu uns'rem Thiere kamen,
Begegnet' uns ein armer, schwacher Greis,
Für den (auch wenn er uns um nichts gebeten hätte)
Sein zitternd Haupt, (das nur halb sein noch war)
Sein ehrlich, fromm Gesicht, sein heilig graues Haar
Mit mehr als Rednerkünsten red'te.
«Ach!» (sprach er) «ach! erbarmt Euch mein!
Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen.
Ich will Euch künftig gern nicht mehr beschwerlich seyn,
Denn Gott wird wohl bald meinen Wunsch erfüllen,
Und mich durch meinen Tod erfreu'n.
O lieber Gott! laß ihn nicht ferne seyn.»

So sprach der Greis; allein was sprach der Reiche?
Ihr seyd ein so bejahrter Mann,
Ihr seyd schon eine halbe Leiche,
Und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
Ihr unverschämter alter Mann!
Müßt Ihr denn erst noch Branntwein trinken,
Um taumelnd in das Grab zu sinken?

Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter
nicht.»

D'rauf ging der Geizhals fort. Ein Strom
schamhafter Zähren
Floß von des Alten Angesicht.
«O Gott! Du weißt's.» Mehr sprach er nicht.

Ich konnte mich der Wehmuth kaum erwehren,
Weil ich etwas mitleidig bin.
Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden
hin,
Für welchen ich die Neugier stillen wollte,
Und ging, damit er mich nicht weinen sehen sollte.

Allein er rufte mich zurück:
«Ach!» (sprach er mit noch nassem Blick)
«Ihr werdet Euch vergriffen haben,
Es ist ein gar zu großes Stück.
Ich bring' Euch nicht darum. Gebt mir so viel
zurück,
Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu
laben.»

«Ihr» (sprach ich) «sollt es alles haben,
Ich seh', daß Ihr's verdient, trinkt etwas Wein
dafür.
Doch armer Greis! wo wohnet Ihr?»

Er sagte mir das Haus. Ich ging am an=
dern Tage
Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
Und that ihm Geh'n schon manche Frag' an ihn.

Allein indem ich nach ihm fragte,
War er seit einer Stunde todt.
Die Mien' auf seinem Sterbebette,
War noch die redliche, mit der er gestern red'te.
Ein Psalmbuch und ein wenig Brod
Lag neben ihm auf seinem harten Bette. —

O! wenn der Geizhals doch den Greis gese=
hen hätte,
Mit dem er so unchristlich red'te,
Und der vielleicht ihn jetzt bei Gott verklagt,
Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk ver=
sagt!

So sprach mein Freund, und bat, die Müh'
auf mich zu nehmen,
Und öffentlich den Geizhals zu beschämen,
Wiewohl ein Mensch, der sich zu keiner Pflicht
Als für das Geld versteht, der schämt sich ewig
nicht.

24.

Der beschämte Windbeutel.

Ein guter dummer Bauernknabe,
Den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm,
Und der (trotz seinem Herrn) mit einer guten Gabe
Recht dreist zu lügen wiederkam,
Ging (kurz nach der vollbrachten Reise)
Mit seinem Vater über Land.
Fritz (der ihm Geh'n recht Zeit zum Lügen fand)
Log auf die unverschämt'ste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
«Ja Vater!» (rief der unverschämte Knabe)
Ihr möcht mir's glauben, oder nicht;
So sag' ich Euch's und Jedem in's Gesicht,
Daß ich einst einen Hund bei ..... Haag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der .... ja! ich bin nicht ehrenwerth,
Wenn er nicht größer war, als Euer größtes Pferd.»

«Das» (sprach der Vater) «nimmt mich Wunder,
Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge seh'n.
Wir (nur zum Beispiel!) geh'n jetzunder,
Und werden keine Stunde geh'n:
So wirst Du eine Brücke seh'n,
(Wir müssen selbst darüber geh'n!)
Die hat Dir manchen schon betrogen.
(Denn überhaupt soll's dort nicht gar zu richtig seyn.)
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt, und bricht sogleich das Bein.»

Der Bub' erschrak, so bald er dieß vernommen.
«Ach!» (sprach er) «lauft doch nicht so sehr!
Doch wieder auf den Hund zu kommen:
Wie groß sagt' ich, daß er gewesen wär'?
Wie Euer großes Pferd? Dazu will viel gehören,
Der Hund (jetzt fällt mir's ein) war erst ein halbes Jahr;
Allein das wollt' ich wohl beschwören,
Daß er so groß, als mancher Ochse, war.»

Sie gingen noch ein gutes Stücke;
Doch Fritzchen schlug das Herz, wie konnt' es anders seyn?

Denn Niemand bricht ja gern ein Bein.
Er sah' nunmehr die richterische Brücke,
Und fühlte schon den Beinbruch halb.
«Ja Vater!» (fing er an,) «der Hund, von dem ich red'te,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößsert hätte,
So war er doch viel größer als ein Kalb.»

Die Brücke kömmt. Fritz! Fritz! wie wird Dir's geh'n?
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.
«Ach,» Vater! (spricht er) «seyd kein Kind,
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen.
Denn (kurz und gut!) eh' wir darüber gehen:
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.»

25.

Die Rechnung ohne den Wirth.

Nachlässig aufgeschürzt, zwei Gürtel um den
Leib,
Mit leichten Füßen, ging ein artig Bauernweib
Frühmorgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch in einem großen Topfe.
Sie lief, und wollte gern: «Kauft Milch!» am
Ersten schrei'n.
«Denn» (dachte sie bei sich) «die erste Milch ist
theuer.
Ich nehme heut' (will's Gott!) zwölf baare Groschen ein,
Und kaufe mir dafür ein halbes Hundert Eier.
Die brütet wohl mein Huhn mir dann auf einmal aus.
Und Gras steht rundherum um unser kleines Haus;
Da werden sie sich schon im Grünen selbst ernähren,
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören;

Und (ganz gewiß!) Der Fuchs muß mir sehr
listig seyn,
Läßt er mir nicht so viel, daß ich ein kleines
Schwein
(Nur eins zum Wenigsten) dafür erhandeln kann.
(Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste
freue,
So denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann.)
Zu mästen kostet es ja nur ein wenig Kleie.
Ist es dann fett gemacht, dann kauf' ich eine
Kuh
In unsern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb
dazu;
Das will ich allemal wol selbst zum Hirten brin-
gen.»
Wie fröhlich wird es dann um seine Mutter
springen! ....
.... «Hei!» ruft sie, und hüpft auf: doch von
dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab. Und ach! ihr baa-
res Geld,
Ihr Kalb und ihre Kuh, Glück, Reichthum und
Vergnügen
Sieht sie nun vor sich da in kleinen Scherben
liegen.

26.

Innerer Werth.

Zwei müde Wand'rer sah'n an ihrer Straße
Rand
Einst einen Baum, der voll der schönsten Nüsse
stand.
Der Hunger reizte sie, die Früchte zu genießen:
Sie füllten erst den Hut, die Taschen dann mit
Nüssen.
Dem einen Städter war die Frucht ganz neu;
Er biß die Rinde mit der Schal' entzwei,
Und sagte: «Pfui!» wie herb und bitter ist die
Rinde!
Ist's möglich, daß der Mensch die Nuß genieß-
bar finde?
«Für einen Esel, für ein Schwein
Mag dies Gericht wohl lieblich seyn!
Ich schwöre, daß es mir wie Gall' und Wer-
muth schmeckte.
Sieh' nur, wie mir das Ding da Hand und
Kleid befleckte!»

Da lehrte ihm der Freund, wie man die Nüsse
(Von Rind' und Schale los) genießen müsse;
Die er nun so (in seiner Hand
Die weißen Kerne) trefflich fand.

27.

Wer kann's allen Leuten recht machen?

Merk' auf, (ich bitte Dich!) wie's jenem Alten ging,
Der, um die Welt zu seh'n, noch an zu wandern fing.
Sein Esel trug ihn fort, sein Sohn war sein Gefährte.
Als nun der sanfte Ritt kaum eine Stunde währte,
Hielt ihn ein Reisender mit diesen Worten an:
«Was hat in aller Welt das arme Kind gethan,
Daß Ihr's laßt neben Euch auf schwachen Füssen traben?»
Da stieg der Vater ab, und wich dem müden Knaben.
Doch als er dergestalt die Liebe walten ließ,

Sah er, daß man alsbald mit Fingern auf ihn
wies.
«Ihr könntet ja mit Recht (hört er von andern
Leuten)
Zum Wenigsten zugleich mit Eurem Buben rei-
ten!»
Er folgte diesem Rath; doch als er weiter kam,
Erfuhr er, daß man ihm auch dieses übel nahm.
Es schrie ein ganzer Markt: «Ihr thut dem
Thiere Schaden.
Wer wird in aller Welt sein Vieh so überladen?»
Der Alte, der noch nie die Welt so gut gekannt,
Nahm seinen Weg zurück, wie er's am besten
fand.
Und sagte: «Sollt' ich mich in alle Menschen
schicken,
Sie packten mir wohl noch den Esel auf den
Rücken.»

28.

Vorwitz.

(Im Garten erzählte der Vater seinem Kinde.)

Sohn! mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Blick' umher!
Keines steht von Ungefähr,
Wo es steht. Das Himmelszelt,
Das die große Sonn' erhellt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Odems leichter Raub,
Trat auf Gottes mächtig Wort
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Welt
Ganz vollkommen. Dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und hofmeistert Gott in ihr.

So ein Thor war jener Mann,
Den ich Dir nicht nennen kann,
Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbis hangen sah,

Groß und schwer, wie Deiner da,
Den Du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: « Nein! solche Last
Hätt' ich an so schwaches Reiß
Wahrlich doch nicht aufgehangen.
Manchen Kürbis, gelb und weiß,
Reih' bei Reih', in gleichem Raum,
Hätt' ich wollen lassen prangen
Hoch am starken Eichenbaum. »

Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Längelang in ihren Schatten
Und schläft ein.

Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht;
Aber als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gelispel. Starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste,
Und es stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel.
Viele lagen auf dem Grase;
Aber eine fällt gerade

Dem Kunstrichter auf die Nase.
Plötzlich springt er auf, und sieht,
Daß sie blutet. «Dieser Schade
Geht noch an!» denkt er und flieht;
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen sollte.
«Traf ein Kürbis mein Gesicht,»
Spricht er: «nein! so lebt' ich nicht.
«O wie dumm hab' ich gedacht!
Gott hat alles wohl gemacht.»

29.

Eitle Gegenwehr.

«Mein Vater geht ins Holz, wie ich gemerket habe,
So sagte Fritz, ein kleiner munt'rer Knabe,
Und hüpft', indem er's sprach,
Von seinem Jugendglück gerühret,
Von seinem Phylax angeführet,
Dem Vater schon von Weitem nach.

Kaum trat er in den Busch, als hier ihn eine Mücke,
Dort wieder eine Mücke stach.
Er schalt, und lief ein gutes Stücke,
Dem bösen Schwarme zu entflieh'n;
Allein je mehr er lief, je mehr verfolgt der ihn.

«Gut!» (sprach er) «Stecht nur immer kühn,
Ich will Euch nicht umsonst betheuern:
Ihr findet hier heut' Euer Grab.»
Erbittert bricht er Ruthen ab,
Und kämpft mit seinen Ungeheuern;
Allein sie fanden nicht ihr Grab.
Und stachen sie zuvor aus bloßer Lust zu stechen,
So stachen sie nunmehr, um sich zu rächen.

Verwundet im Gesicht, an beiden Händen roth,
Eilt Fritz dem Vater zu, und klagt ihm seine Noth.
«O seh'n Sie nur; das nenn ich Stechen!
Ich hab's bald so, bald so versucht.
Ich lief, ich schlug, und doch half weder Schlag noch Flucht.»

«Fritz!» (hub der Vater an) «Du hast's nicht recht versucht.
Geh' ruhig fort, so kann ich Dir versprechen,

Sie werden weniger, als wenn Du schlägst, Dich stechen.
Ein kleiner Feind (dieß lerne fein!)
Will durch Geduld ermüdet seyn.
Und trittst Du einst (gleich mir) in's große Leben ein,
Und wirst um Dich viel kleine Feind' erblicken:
So achte nicht auf ihre Tücken.
Verfolge Deinen Weg getrost, und denke fein
An die Geschichte mit den Mücken.»

30.

Eulenspiegelsweisheit.

Der Narr, dem oft weit minder Witz gefehlt.
Als Vielen, die ihn gern belachen,
Und der vielleicht, um And're klug zu machen,
Das Amt des Albernen gewählt;
Wer kennt nicht Tills berühmten Namen?
Till Eulenspiegel zog einmal
Mit andern über Berg und Thal.
So oft als sie zu einem Berge kamen,
Ging Till an seinem Wanderstab

Den Berg ganz sacht' und ganz betrübt hinab;
Allein wenn sie hinanwärts stiegen,
War Eulenspiegel voll Vergnügen.

»Warum« (fing Einer an) »gehst Du bergan so froh?
Bergunter so betrübt?« »Ich bin (sprach Till) nun so.
Wenn ich den Berg hinunter gehe,
So denk ich Narr schon an die Höhe,
Die folgen wird, und da vergeht mir dann der Scherz;
Allein wenn ich berganwärts gehe,
So denk' ich an das Thal, das folgt, und faß' ein Herz.

31.

Gottes Langmuth.

Ein König, dem an Macht und Weisheit keiner glich,
Erwies sich jederzeit im Herrschen väterlich.
Sein Liebling, dessen Glück (so lang er treulich diente)

So wie ein starker Baum an frischen Quellen grünte,
Verscherzte seine Huld durch schnöden Hochverrath;
Ward seiner Feinde Freund, verwirrte seinen Staat,
Und durfte durch Gewalt Gesetz und Recht vernichten.
Mit Blut sich Häuser bau'n, und um Geschenke richten,
Der liebevolle Fürst ermahnt ihn mit Geduld,
Und sprach: « Undankbarer, erkenne meine Huld,
Die Huld, die Deinen Staub mit reichen Segen schmücket,
So kräftig Dich beschützt, so unverdient beglücket.
Du sollst, (der höchsten Schmach und Strafe zu entgeh'n)
Was du verübet hast, nur insgeheim gesteh'n.
Bekenne Deine Schuld, so wird sie Dir vergeben;
Das Leben schenk' ich Dir; nur weihe mir Dein Leben. »

Den Frevler (dessen Herz ein Herz voll Tücke war)
Erweicht' und schreckte nichts. Er lachte der Gefahr.
D'rauf ward er (ein Gefühl der Reue zu erlangen)

G'rad über eine Kluft an Fäden aufgehangen;
Die schnitt man nach und nach (und immer einzeln) ab,
Da ihm des Richters Gunst stets neue Fristen gab.
Man hoffte, (doch umsonst!) er würde sich noch fassen,
Sich selber doch nicht feind sein eigen Leben hassen.

Er sah' (und sah' auch nicht) die Größe seiner Noth.
Die Folge blinder Wahl, den stündlich näher'n Tod.
Kein Schrecken, keine Reu' erweckte sein Gewissen.
Es blieb der Thor verstockt, bis alle Fäden rissen;
Und der Unselige fand seiner Bosheit Ziel,
Als er (beim letzten Schnitt, in Kluft und Abgrund fiel.

Der Herr, der Heilige, der Richter unsr'rer Väter,
Ist jener Fürst voll Huld; der Mensch der Missethäter;
Ein Faden jedes Jahr, das er zur Buße gönnt;
Die Kluft der ew'ge Pfuhl, der jedem Frevler brennt,

Der wider eig'nes Heil mit frecher Unart streitet,
Und den nicht Huld noch Ernst zu seiner Beſſ'rung leitet.

32.

Freimaurer-Weise.

Frau Lisabeth weint' auf ihr letztes Stück Brod;
Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
Ach! Wittwen bekümmert oft größere Noth,
Als glückliche Menschen ermessen.

„Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehret?“
Denn, Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Kuh, die bisher sie ernähret.

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die andern, gesättigt in Fülle.
Vor Lisabeths Pforte blieb keine mehr steh'n,
Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen,
So klagte sie Abend und Nacht den Verlust,
Und löschte ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin
In hoffnungslosem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.

Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh.
Schwer abgemüdet, im Schwalle
Von ängstlichen Träumen erschütterten sie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
Ihr Elend von Neuem zu wissen.
«O wehe! Nun hab' ich nichts aufzusteh'n!»
So schluchzte sie nieder in's Kissen.

Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preisen.
Jetzt zürnet und hadert entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Wittwen und Waisen.

Und horch! Auf Ohr und auf Herz, wie ein Stein,
Fiel's ihr mit dröhnendem Schalle.

Ihr rieselt ein Schauer durch Mark und Gebein,
Es dünkt ihr, wie Brüllen im Stalle.

«O Himmel! Verzeihe mir jegliche Schuld,
Und ahnde nicht mein Verbrechen!»
Sie wähnt, es erhübe sich Geistertumult,
Ihr sträfliches Zagen zu rächen.

Kaum aber hatte vom schrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
Das Brüllen im Stalle zu Ohren.

«Barmherziger Himmel! erbarme Dich mein,
Und halte den Bösen in Banden!»
Tief barg sie das Haupt in die Kissen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr schwanden.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweiße zerquoll,
Das lebende Herz, wie ein Hammer.
Und drittes noch lauteres Brüllen erscholl,
Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus;
Stieß auf den Laden der Zelle.
Schon strahlte der Morgen, der Dämmerung Grauß
Wich seiner erfreulichen Helle.

Und als sie mit heiligem Kreuz sich verseh'n,
«Gott helfe mir gnädiglich! Amen.»

Da wagte sie's zitternd, zum Stalle zu geh'n,
In Gottes allmächtigem Namen.

O Wunder! Hier kehrte die herrlichste Kuh,
So glatt und so blank wie ein Spiegel,
Die Stirne mit silbernem Sternchen ihr zu.
Vor Staunen entsank ihr der Riegel.

Dort füllte die Krippe frischduftender Klee,
Und Heu den Stall, sie zu nähren,
Hier leuchtet ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
Die strotzenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt
Um Stirne und Hörner gewunden;
«Zum Troste der guten Frau Lisabeth hat
Ein Freund hieher mich gebunden.»

33.

Bruderherz.

Ein Vater starb, und ließ bei seinem Sterben
Drei Söhne seine Güter erben;
Sie theilten sich.

Freimaurerweise.

Nach kurzer Zeit
Kam Krieg in's Land, und weit und breit
Gab's Mord und Raub und Wüsteneien.

Zwei Brüder von den dreien
Verloren durch der Feinde Wuth
Ihr Haus und Hof und Hab' und Gut.

Der dritte hört's. Er sprach: «Ich will den Segen,
Den ich, seit unser Vater starb,
Durch Glück gewann, durch Fleiß erwarb,
Zu dem geerbten Drittel legen
Und dann — — Sie sollten elend seyn?
Sie? meine Brüder? Ich allein
Der Glückliche?»

«Verarmte Brüder!
Kommt, theilt von Neuem!»
Und sie theilten wieder.

34.

Hülfe in der Noth.

Ein armer Mann, gedrückt von mancher Noth,
Nahm in die Hand sein letztes Brod,

Und schnitt davon ein Stückchen ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bei ihm stand; und «Gott! ach Gott!»
Seufzt er dabei.

Beweglich bot
Das kleine Kind das Stückchen Brod,
Dem Vater wieder. «Nehmt es doch!»
Sprach es, ich bitt' euch; «ich will noch
Wohl warten, Vater! weint nur nicht!»

Der Vater wendet sein Gesicht,
Und sagt: «Ich schneide noch ein Stück;
«Behalt' es, Kind!»

Mit nassem Blick
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost und schneidet ab.
Doch wie erschrickt er!

Plötzlich fällt
Ein Haufen glänzend Silbergeld
Aus seinem Brod.

«Ach! was ist das?»
Sagt er erschrocken: «Söhnchen! laß
Die Thaler liegen. Ich will geh'n,
Der Bäcker soll sie liegen seh'n.

Nach kurzer Zeit
Kam Krieg in's Land, und weit und breit
Gab's Mord und Raub und Wüsteneien.

Zwei Brüder von den dreien
Verloren durch der Feinde Wuth
Ihr Haus und Hof und Hab' und Gut.

Der dritte hört's. Er sprach: «Ich will den Segen,
Den ich, seit unser Vater starb,
Durch Glück gewann, durch Fleiß erwarb,
Zu dem geerbten Drittel legen
Und dann — — Sie sollten elend seyn?
Sie? meine Brüder? Ich allein
Der Glückliche?»

«Verarmte Brüder!
Kommt, theilt von Neuem!»
Und sie theilten wieder.

34.

Hülfe in der Noth.

Ein armer Mann, gedrückt von mancher Noth,
Nahm in die Hand sein letztes Brod,

Seht, wie Gott sorgt! Nun seyd Ihr reich.
Das Geld hat einen rechten Glanz.»

Der arme Mann verstummte ganz,
Und auch sein Kind. Er nahm das Brod,
Und seufzt, und sagte nur: «Ach Gott!»
Und schnitt sich noch ein Stückchen ab.
Und sprach: «Den Mann, der mir es gab,
Den segne Gott! .... Ach! lebte doch,»
Sprach er, «nun deine Mutter noch!
Du liebes Kind!»

Das Söhnchen spricht:
«Weint, Herzens-Vater! weint doch nicht.»

35.

Missethat über Hungersnoth.

Es war einmal eine große Hungersnoth in Paris. Ueberhaupt müßt Ihr wissen, in solchen großen Städten (wo mehr Menschen zusammen eingesperrt leben als in unser'm ganzen Lande sind) gibt es immerfort sehr vornehme und reiche und sehr arme und verworfene Leute neben einander.

Das thut aber nichts. Reiche und Arme müssen unter einander seyn; der Herr hat sie alle gemacht, wie der weise Salomo spricht. So ein reicher Kauz verthut freilich oft an einem Tage mehr, als hundert Arme brauchen. Aber es gibt auch unter den Reichen so gut, wie unter den Armen, fromme Leute; und die wissen dann recht gut, daß ihnen der liebe Gott um deßwillen mehr gegeben hat, als sie brauchen, damit sie denen beistehen, die weniger haben, als sie brauchen.

So ein Herr war auch der Herzog, von dem ich Euch ein wunderliches Abentheuer erzählen soll.

Der ging einmal in einem öffentlichen Garten lustwandeln, und dachte an nichts Arges. Indem so tritt ein Mann hinter der Hecke vor, und setzt ihm das Gewehr auf die Brust mit dem sauberen Räuber-Gruß: «Börse oder Leben!»

Das Menschenkind zitterte aber dabei am ganzen Leibe wie Espenlaub, so daß es dem Herzoge, welcher das Herz auf dem rechten Flecke sitzen hatte, zum Lachen war.

Was that der großmüthige Fürst? Er gab dem Menschen, was er von Geld bei sich hatte, und begnügte sich, seinem Kammerdiener zuzuflüstern: er möchte ihm nachschleichen, um zu sehen, wo er hinkäme.

Der Bericht des Kammerdieners lautete hernachmals dahin: Der Mann wäre gerades Weges

zu einem Bäcker gegangen, und hätte da einen ganzen Armvoll schwarz Brod gekauft, und damit wäre er nach Hause gerannt. Seine Wohnung wäre in dem und dem Winkelgäßchen oben unter'm Dache.

Am andern Morgen setzt sich der Herzog in seinen Wagen, und fährt — wohin sonst, als nach der Wohnung des Räubers? Da steigt er aus, und klettert die engen Steigen hinan, bis er vor der Thüre des Räubers steht.

Der Räuber öffnet selbst, und prallt zurück bei dem Anblicke, wie vom Donner gerührt.

Aber dem Herzog wurde auch nicht wohl zu Muthe bei dem, was er hier sehen mußte. Eine Frau und sechs Kinder lagen krank und ausgehungert auf dem Boden, die Gesichter mit Todtenblässe überzogen, und nur wenige alte Lumpen bedeckten ihre Blöße.

Lange konnte der arme Narr kein Wort hervorbringen. Endlich warf er sich vor dem Herzoge auf die Kniee nieder, und sagte mit bebenden Lippen, indem er auf seine Frau und Kinder zeigte:

« Sehen Sie hier, gnädiger Herr! was mich bewogen hat zu der schrecklichen That. Schon seit drei Tagen hatten die armen Würmer keinen Bissen Brod geschmeckt, und der Bäcker wollte nichts mehr her thun, weil ich ihm schon zu viel schul-

dig war. Ich sahe mein Weib und meine Kinder den langsamen und schrecklichen Tod des Hungers sterben. Da ergriff mich die Verzweiflung, sinnlos lief ich fort, traf auf Sie, und — that, was ich sonst freilich um aller Welt Güter willen nicht gethan hätte.»

«Uebergeben Sie mich in Gottes Namen den Händen der Gerechtigkeit! Gern, gern will ich den Tod leiden, den ich verdient habe, aber o!» — (hier umfaßte er die Kniee des Herzogs) — wenn Sie ein Herz im Leibe haben, ach! so erbarmen Sie sich über meine Frau! erbarmen Sie sich über meine unschuldigen Kinder!»

Die kranke Mutter und die ausgehungerten Kinder krochen gleichfalls laut heulend herbei, und jammerten um Erbarmen für den Gatten, um Erbarmen für den unglücklichen Vater.

Der Herzog wischte sich die Thränen ab, und gebot Allen ruhig zu seyn. Darauf gab er dem Manne wieder Geld, und befahl ihm zu allererst das Nöthige für die Erquickung seiner armen Kranken herbeizuschaffen, und alsdann zu ihm in sein Schloß zu kommen.

Hierbei erkannten die Unglücklichen den Herzog vollends, und ihre vorige Angst wollte schon wiederkehren, aber der gute Herr beruhigte sie schnell.

Wirklich hatte auch jene Vorbescheidung des armen Verbrechers nichts weiter zur Absicht, als

daß ihm der Herzog ankündigte, daß er auf dem Schlosse jederzeit Arbeit finden sollte, und daß ihm vor der Hand ein monatlicher Gnadengehalt zur Unterstützung seines Haushaltes ausgesetzt wäre.

Der gerührte Mann zerfloß in Thränen der Dankbarkeit; und seitdem verging kein Tag, wo er nicht mit seiner Frau und seinen Kindern auf den Knieen lag, um Gottes vergeltenden Segen auf seinen edelmüthigen Wohlthäter herabzubeten.

36.

Im Grab ist Ruh.

Mit stillen, brünstigen Gebeten
Kam täglich vor Jehovens Thron
Arist, ein frommer Greis, getreten,
Und bat für seinen frommen Sohn.
«Er ist, o Gott! mein Trost auf Erden;
Laß ihn dafür so glücklich werden,
Als Dein Geschöpf es werden kann.»
So betete der heil'ge Mann.

Einst sank er zu des Altars Fuße
In himmlischer Begeist'rung hin;
Da trat mit einem holden Gruße
Ein lichter Seraph neben ihn.
«Der Herr,» (so sprach er) «der Dich höret,
Freund! hat Dir Deinen Wunsch gewähret;
Und morgen krönet hier der Lohn,
Der Tugend Dich und Deinen Sohn.»

Der Alte wacht in seiner Zelle
Und betet, bis es Morgen war.
Jetzt trat sein Fuß in die Kapelle;
Ein Leichnam lag vor dem Altar.
Es war sein Liebling. Keine Zähre
Entweiht sein Auge. «Gott sey Ehre!»
So ruft er, küßt mit Himmelslust
Den Sohn, und stirbt auf seiner Brust.

37.

Reichthums Sorgen.

Ein armer Schuster sang und trillerte vom Morgen
Bis in die Nacht. Entfernt von Gram und Sorgen
War stets sein Herz, stets heiter sein Gesicht.

Sein nächster Nachbar (wie verschieden
Von ihm!) der trillerte und sang auch nicht,
Und schlief noch weniger, mit sich stets unzufrieden.
Dieß war ein reicher Handelsmann,
Der hatte Geld, so viel als man kaum zählen kann.
Schloß ja ein Schlummerchen früh seine Augenlieder,
So weckt ihn der Gesang des frohen Schusters wieder.
Wie klagt er da die Vorsicht an,
Daß sie zu seinem Glück den Schlaf allein vergessen,
Und man, wie Trinken oder Essen,
Ihn nicht um Geld erkaufen kann!

Was war zu thun? Er ließ den Meister Sänger kommen;
«Sprich, guter Jobst, wie viel nimmst du das Jahr lang ein?»
«Das Jahr lang? Ha! ha! ha!» sprach der, und lachte d'rein,
«So weit bin ich im Rechnen nie gekommen.
Stets setzt' ich einen Tag zum andern; jeder gab,
So viel ich braucht', so lief manch' liebes Jahr mir ab.»
«Und wie viel,» fuhr er fort, «gibt einer dieser Tage?»
«Bald mehr bald weniger,» sprach er; «die größte Plage

Für mich ist, das noch so viel Feste sind.
Die Herrn, die die Kalender machen,
Sind für uns Schuster nicht gar hold gesinnt.»

Der fette Kaufmann fing der Einfalt an zu lachen,
Und sprach: «Ich will von Sorgen dich befrei'n;
Sieh hundert Thaler! die sollen dein,
Die kannst Du Dir auf deine Nothdurft sparen.»

Der Schuster glaubte, alles Geld
Vor sich zu seh'n, was man seit hundert Jahren
Der Erd' entriß, zum Nutz und Brauch der Welt.
Er lief entzückt nach seiner engen Klause
Grub es im Keller ein — mit ihm sein fröhlich Herz.

Auf einmal wich das Glück von seinem Hause,
Gesang und Lachen, Schlaf und Scherz.
Statt dessen kam der Sorgen bitt'rer Schmerz,
Der Argwohn und die falschen Schrecken.
Mißtrauisch rollt er stets die Augen hin und her,
Den Dieb, der ihn belauschte, zu entdecken,
Wenn dann von Ungefähr
Des Nachts die Katze Lärmen machte,
So stahl sie ihm sein Geld.

Dieß brachte

Ihn endlich zum Entschluß, zum Kaufmann hinzugeh'n,
Der früh' nun nicht mehr so von Jobstens Lied erwachte.
«Herr Nachbar!» sagt er, «Nein! das ist nicht auszusteh'n;
Ich finde Ruh' an keinem Ort,
Die Stimm' ist fort, der Schlaf ist fort!
Geb' Er mir meinen Schlaf, geb' Er mir meine Lieder
Zurück: da sind die hundert Thaler wieder.»

38.

V o r w i t z.

Mama stickte eine seidene Weste für Papa zum Geburtstag, als die Köchin hineintrat:

"Das Gott erbarm!
O weh'! mein Arm!
Ach! sehen Sie!
Ich macht's so dumm,
Der Topf fiel um
Voll heißer Brüh'."

Ganz bestürzt erhob sich Mama rasch vom Stuhle, und öffnete einen Wandschrank, die Brandsalbe vorzulangen; und nachdem sie die beschädigte Hand der Magd sorgfältig damit bestrichen hatte, entfernte sie sich nach der Küche, um auch da nachzusehen, was dort weiter anzuordnen seyn möchte.

So wie sie sich nach der Thür wendete, husch! saß Evchen, die kleine Zuschauerin der mütterlichen Arbeit oben auf dem Stuhle, alles gemächlicher in Augenschein zu nehmen.

«Kind!» (rief die Mutter noch zurück) rühre mir ja meine Stickerei nicht an, oder betaste sie etwa gar mit Deinen Fingern! Du hast Erdbeeren gegessen.»

Allein Evchens Vorwitz, uneingedenk der mütterlichen Warnung, gerieth gleichwohl in Versuchung, ein Blümchen in dem Rahmen aufblühen zu lassen. Denn Mama blieb lange aus, um verschiedene Küchenanstalten zu treffen. Geschäftig durchgrub das liebe Kind indessen mit tausend Nadelstichen Papa's Bratenweste, und schuf die schöne Zeichnung gedankenlos in ein kindisches Geschwirre um.

Endlich trat Mama wieder herein, und sah's; sah' mit Entsetzen den Greuel der Verwüstung an, langte hinter den Spiegel, und rief:

«Ha! was
Ist das?

Du böses Stück!
Fik! fik! fik! fik!„
“Herr Je! Herr Je!
Ach! das thut weh!„
Der kleine Steiß,
So mild und weiß,
Wie Semmelbrod,
Ward feuerroth.

“D'raus nimm die Lehr:
Thu's nimmermehr!„

39.

Arm, und doch ehrlich; reich, und doch menschlich.

In Triest (einer Seestadt, wo das unaufhörliche Gedränge in den Straßen übelgesinnten Gaunern gern Gelegenheit gibt zu losen Streichen) ließ ein fremder Edelmann seinen Geldbeutel fallen. Eine arme Frau, die eben hinter ihm ging, hob ihn unbemerkt auf. Allein anstatt ihn zu behalten, (was wohl nicht schwer zu verbergen war) hinkte sie ihm mühselig nach, und schrie aus vollem Halse, daß er halten sollte. Der Fremde

(welcher ja nicht meinte, daß ihn solch' Geschrei angehen würde) verfolgte seinen Weg, bis sie ihn aus dem Gesichte verlor. Die ehrliche Frau aber kundschaftete ihn aus, und brachte ihren Fund nach seinem Gasthofe.

Der Edelmann erstaunte über so viel Ehrlichkeit mitten in der Armuth, und sprach: «Mutter! ich brauche auf meinen Gütern ehrliche Leute. Ihr seyd freilich alt, aber das thut nichts. Eure Ehrlichkeit wird mir des Nutzens und Vergnügens g'nug verschaffen. Diesen Beutel behaltet Ihr als ein Zeichen, daß ich ehrliche Leute zu schätzen weiß. Geht hin, und macht Euch mit Eurem Mann und Kindern reisefertig. Ich will Euch, weil ihr so ehrlich gehandelt habt, auf zeitlebens versorgen.»

Diese Rede erschütterte die gute alte Frau dergestalt, daß sie vor Freuden ihrem Wohlthäter zu Füßen sank, und todt wieder aufgehoben wurde.

Der edelmüthige Herr ließ sie anständig begraben, und über ihren Gebeinen einen Stein aufrichten, mit der Inschrift: «Der Staub einer armen aber ehrlichen Frau.» Zwei Töchter, die sie hinterließ, und welche bei ihrer äußersten Armuth leichtlich hätten auf schlimme Wege gerathen mögen, nahm er mit sich, um sie als wie seine eigenen Töchter zu erziehen.

40.

Himmlische Wollust.

Ein schwäbischer Reichsbürger reisete nach Stuttgart, um gewissen Trunkfesten des Herzogs von Würtemberg beizuwohnen. Er hatte seinen Beutel gut gespickt, weil er wohl wußte, daß man zu solchen Gelegenheiten nicht kommt um zu sparen. Eigentlich that er es seiner jungen Frau zu Gefallen, welche er sehr liebte, und die freilich noch nicht viel in der Art gesehen hatte.

Als er aber unterwegs nach Göppingen kam, und fand das Städtlein in einen Aschenhaufen verwandelt, und die Menge Menschen, welche Hab' und Gut verloren hatten und in Mangel und Elend unter freiem Himmel oder in schlechten Hütten umher lagen; verging ihm die Lust, an dem Jubel seiner lieben Landsleute in Stuttgart Theil zu nehmen. Er theilte sein Reisegeld, wie es gewachsen war, unter die Unglücklichen aus, und kehrte wieder um.

Wie sie in den Wagen stiegen, fiel ihm sein treues Weibchen um den Hals: «Gott im Himmel! O wie glücklich machst Du mich!» Mehr

Wahre Geschichten S. 95.

Voltz del. G. Adam sc.

Böse Gesellschaften verderben gute Sitten.

konnte sie jetzt nicht sprechen; sie schluchzete laut an seiner Brust; aber sie liebten sich deß noch eins so zärtlich. Denn nichts schließt den Bund der Herzen fester, als gemeinsamer Edelmuth.

41.

Böse Gesellschaften verderben gute Sitten.

Bernhard Oswald, der wohlgebildete Sohn rechtlicher, obschon unbemittelter Eltern, zeichnete sich auf der hohen Schule zu Leipzig dergestalt durch die Reinheit seiner Sitten und durch seine Fortschritte in den Wissenschaften aus, daß er die Gunst seiner Lehrer und die Achtung aller Gutgesinnten gewann. Er war durchaus ein vielversprechender Jüngling, der den geraden Weg zu Glück und Ehre zu gehen schien.

Allein das verderbliche Beispiel einiger lüderlichen Gesellen, mit welchen er die Unvorsichtigkeit beging Freundschaft zu schließen, vereitelte schnell alle diese schönen Hoffnungen, indem er dem stillen Kreise seiner unschuldigen Thätigkeit nach und nach untreu wurde, und dagegen auf mancherlei Ausschweifungen verfiel. Das Spiel ach! das Spiel,

welches schon so viel Unheil unter der leichtfertigen Jugend angerichtet hat, vollendete auch seinen Untergang.

Gewinnst Du, so wird das (ohne Müh' erworbene oder vielmehr zugefallene) Geld nicht geachtet noch zu Rath gehalten, sondern verprasset und oft noch schlimmer gemißbraucht. Folgt dann aber einmal wieder Verlust; so gibt Dir kein Mensch das früher gewonnene und vergeudete Geld zurück, sondern Du verspürst den Ausfall doppelt empfindlich. So oder so geräth die Wirthschaft des Spielers in Unordnung.

Ein solcher (nie ausbleibender) Glückswechsel brachte unsern Oswald (der sich einen Aufwand erlaubte, welcher mit seinen Umständen in keinem Verhältnisse stand) in die bedrängteste Lage. Er wußte sich seiner Gläubiger nicht zu erwehren, verließ die Stadt, und führte ein unstätes und flüchtiges Leben, von Dorf zu Dorf und von Kneipe zu Kneipe irrend.

Eines Abends, wie er auch in einem solchen Schlupfwinkel sich verkrochen hatte, kam ein Wandersmann und ward in eine Kammer neben der seinigen gewiesen; und Oswald (wie denn das böse Gewissen lauschen lehrt) konnte durch das Schlüsselloch wahrnehmen, daß der Fremde einen Bündel Geld sorgfältig unter das Kopfkissen verbarg.

Da fuhr ihm der teuflische Gedanke durch den Kopf: «Damit wär' Dir geholfen! Dein Vater schickt Dir doch nichts mehr.»

Vergebens sträubte sich sein Gefühl dagegen. Die Verzweiflung erstickte alle zum letzten Mal aufflackernden Funken seiner früheren Rechtlichkeit.

Nach einer entsetzlichen Nacht voll zwiespältiger Gedanken folgte Oswald dem abreisenden Wandersmann nach, und erschlug ihn im nächsten Walde.

Während der Unglückliche unter dem kläglichsten Angstgeschrei seinen Geist aufgab, öffnete Oswald das Felleisen, und fand darin 200 Thaler nebst folgendem Briefe:

Ungerathenes Kind!

Ich habe es doch möglich gemacht, Dir noch einmal 200 Thaler zu schicken, daß Du Deine Schulden bezahlest und wieder in die Ordnung kommst. Du wirst Dich ja doch einmal erweichen lassen, durch das Gutmeinen Deines redlichen Vaters, welcher Dir dein Lebtag nichts als Liebes und Gutes erzeigt hat. Deine Mutter (ach! Deine trostlose Mutter!) weint Tag und Nacht über Deine Ausschweifungen. Kannst Du mit kaltem Blute zusehen, wie Deine schlechte Aufführung uns unter die Erde bringt? Unser lieber

Andres, Dein Oheim und Pathe ist zum Besuche hier; und weil er Dich seit Deinem sechsten Jahre nicht gesehen; so will er auf seiner Heimreise den Umweg machen, Dir das Geld selbst zu überbringen. Er ist Willens Dir und Deinen Geschwistern sein ganzes (nicht unbeträchtliches) Vermögen zu vermachen. Ehre ihn wie Deinen Vater; erzeige ihm alle mögliche Gefälligkeit; und führe Dich in Zukunft besser auf. Gib Deinem trostlosen Vater das Leben wieder; trockne die Thränen Deiner unglücklichen Mutter. Es ist uns unmöglich, Dich in Dein Verderben rennen zu sehen, ohne vor Schmerz zu sterben. Der Gedanke ist uns unerträglich, daß Du ein Feind Gottes und der Menschen seyn sollst. Ich verbleibe, obschon tiefbekümmert,

Dein

treuer Vater

Leberecht Oswald.

[illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briegleb, Johann August

Lauter wahre Geschichten für Kinder Mit Kupfern

Nürnberg [ca. 1820]

Paed.pr. 1285
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759842-3